

# **Die Ukrainisch Griechisch-Katholische Kirche in Salzburg**

## ***Ein geschichtlicher Umriss***

### **Die ukrainisch griechisch-katholische Kirche**

Was, bzw. wer ist die ukrainische griechisch-katholische Kirche? Oft wird diese Frage gestellt, und eine Antwort ist in Kürze nicht einfach. Daß es sich nicht um eine orthodoxe Kirche im politischen Sinne handelt, ist anhand des Namens leicht erfaßbar. Daß es sich allerdings um eine katholische Kirche handelt, ist nicht mehr so einfach ersichtlich.

Die katholische Kirche, deren Oberhaupt der Papst ist, besteht aus mehreren Schwesterkirchen, von denen die röm.-kath. Kirche eine ist. Sie ist die bei weitem größte und daher auch prominenteste. Daraus ergibt sich eine Identifizierung von "katholisch" mit "röm.-katholisch". Die katholische Kirche besteht allerdings aus 22 juridisch unabhängigen Schwesterkirchen, deren Oberhaupt ein Patriarch, Großerbischof oder Erzbischof ist. Der Papst ist in Bezug auf diese Kirchen Hüter der Einheit. Darunter fallen natürlich Fragen des Glaubens und der Moral.

Die kath. Ostkirchen haben ein eigenes Kirchenrecht und eine eigene Verwaltung (Synode), welche innerhalb der jeweiligen Kirche Rang und Funktion wie die röm. Kurie hat.

Am besten ist die ukrainisch griechisch-katholische Kirche als eine in voller kirchlicher (sakramentaler) Glaubenseinheit mit dem Apostolischen Stuhl und den anderen kath. Kirchen stehende orthodoxe Kirche zu beschreiben. Oft wird die Bezeichnung "unierte" Kirche verwendet. Dieser Ausdruck ist jedoch nicht passend, da er als herabwürdigend erdacht wurde und empfunden wird.

### **Die Union von Brest**

Im 16. Jahrhundert, bedrängt durch die Reformation und das Moskauer Patriarchat, beschloß die Kiever Metropole in einer Synode an Rom heranzutreten und um Einheit zu bitten. 1596 kam es dann zur Union von Brest-Litovsk, welche allerdings nur in der Westukraine (Galizien) hielt. Ein Grund dafür ist sicherlich, daß Rom nicht eine Einheit auf gleicher Ebene anstrebte, das heißt die Kiever Kirche nicht als gleichwertige Schwesterkirche akzeptierte, sondern die ukrainischen und weißrussischen Bischöfe mit ihren Gemeinden als Konvertiten aufnahm. So fielen viele Eparchien (Diözesen) wieder ab und auch Kiev wurde nach einiger Zeit wieder der Orthodoxie einverleibt.

Während der kommunistischen Besatzungszeit nach dem 2. Weltkrieg wurde die Kirche verboten und auf brutalste Weise verfolgt. Tausende von Gläubigen gaben Zeugnis ihres Glaubens und der Einheit mit dem Stuhl Petri und ließen im Gulag ihr Leben. Nach dem Fall des Kommunismus erstand diese Kirche aus dem Untergrund mit mehr Gläubigen als vor der Verfolgung. In der Westukraine sind 80 % der Bevölkerung griech.-kath., in der Gesamtukraine bei ca. 50.000.000 Einwohnern ca. 12 %. Geleitet wird die ukrainisch griechisch-katholische Kirche von einem Großerbischof, dem jeweiligen Metropoliten von Kiev.

## **Salzburg**

Die Geschichte der UGKK in Salzburg beginnt mit dem Ende des zweiten Weltkrieges, als sich mehrere tausend gr.-kath. Ukrainer als Flüchtlinge („Displaced Persons“) in den verschiedenen Lagern um Salzburg einfanden. Leider gibt es von diesen Lagern, vornehmlich Lexenfeld beim Missionshaus in Lieferung und Hellbrunnerstraße 18, keine Aufzeichnungen, da alle Dokumente nach Auflösung der Lager vernichtet wurden. So stützt sich dieser Bericht großteils auf die wohl in den späten 80-er Jahren geschriebenen Aufzeichnungen von Pfr. Johannes Daszkowski, Seelsorger für die griech.-kath. Ukrainer von 1951 bis 1996.

Diese nunmehr 60-jährige Geschichte der UGKK in Salzburg lässt sich grob in 6 Epochen teilen. *Die erste Epoche* beginnt mit dem Ende des zweiten Weltkrieges und somit dem Beginn der ukrainischen Seelsorge in Salzburg bis 1950, als schon ein Großteil der Flüchtlinge ausgereist war. *Die zweite Epoche* reicht von 1951, als Pfr. Daszkowski zum Seelsorger bestellt wurde, bis 1959, als die Lager aufgelöst wurden und die Gemeinde dadurch ihre Kapelle verlor. *Die dritte Epoche* beginnt mit dem Umzug der ukrainische Gemeinde als Gast in die Kajetanerkirche der Barmherzigen Brüder im Jahr 1960 und ist geprägt vom Kampf gegen religiöse und soziale Assimilierung und der Suche nach einem eigenen Pfarrzentrum bis 1981, als dieses Vorhaben aufgegeben wurde. *Die vierte Epoche* reicht von 1982 bis 1996 und ist von Resignation und Verfall geprägt. *Die fünfte Epoche* beginnt 1997 mit der Neuübernahme der Seelsorge und ist wiederum geprägt von der Suche nach einem eigenen Gotteshaus, was 1999 auch gelang. *Die sechste Epoche* reicht von 2000 bis heute und ist geprägt von der Neustrukturierung und dem Wiederaufbau der Seelsorge.

### **Die erste Epoche: 1945 – 1950**

Gleich nach dem 2. Weltkrieg fanden einige tausende Flüchtlinge aus der Ukraine, welche großteils der ukrainisch griechisch-katholischen Kirche (UGKK), eine Ostkirche des byzantinischen Ritus, welche in Einheit mit Rom ist, angehörten, ihren Weg in die Lager in und um Salzburg. Unter den vielen Flüchtlingen befanden sich auch mehrere ukrain. gr.-kath. Priester, welche die Seelsorge nach Wunsch des Ordinariats für die Katholiken des byzantinischen Ritus und des damaligen Generalvikars, Prälat Dr. Myron Hornykewycz, mit Unterstützung der ED Salzburg übernahmen. So entstand im Flüchtlingslager Lexenfeld ein eigenes Dekanat für die Flüchtlingslager. Aus dieser Zeit gibt es leider keine Aufzeichnungen, lediglich die Matrikenbücher der Seelsorge, aus welchen sich eine rege seelsorgliche Tätigkeit herauslesen lässt. Die Zukunft war allerdings ungewiss und es bestanden noch keine Pläne, eine permanente Gemeinde zu gründen, war doch Österreich selbst in großer Armut und kein freies Land. Die Ukrainer drängte es nach Übersee und bis 1950 hatten die meisten Österreich auch schon verlassen. Sicherlich spielte auch die Angst vor einer Einnahme Österreichs durch das russische Sowjetregime eine gewisse Rolle, wie auch eine allgemeine Anspannung in der österr. Bevölkerung angesichts der großen Armut und der vielen Flüchtlinge.

### **Die 2. Epoche: 1951 – 1959**

Als bis zum Jahr 1951 schon Tausende die Flüchtlingslager bei Salzburg, die Priester nicht ausgenommen, in Richtung Übersee verlassen hatten, wurde 1951 Pfr. Johannes

Daszkowski in Innsbruck zum Priester geweiht und im gleichen Jahr zum „provisorischen Pfarrer“ für die ukrainische Gemeinde in Salzburg bestellt. Eine Kapelle befand sich im Lager Hellbrunnerstraße, und neben der Kapelle hatte Daszkowski in einer Baracke sein Domizil, worüber er schreibt: „Ein Mitglied des Kirchenrates hat mir ein Barackenzimmer gezeigt. Dabei sagte er, ich müsste hier „inoffiziell“ wohnen, da ich bei keiner Flüchtlingsorganisation gemeldet sei. Dieses Barackenzimmer war vernachlässigt, mit Wasser unter dem Boden. Auch an Ratten und Mäusen fehlte es nicht ...“.

Gottesdienste fanden regelmäßig mit reger Teilnahme der Gläubigen statt und Pfr. Daszkowski konnte eine geordnete Seelsorge in den Lagern aufbauen. Es muss nicht erst erwähnt werden, dass eine große Not herrschte, und die Bedingungen in den Lagern waren mehr als notdürftig. So kamen die Ukrainer auch mit ihren materiellen und weltlichen Sorgen zum Priester, der sich ob des Andrangs restlos überfordert sah. Nichts desto trotz setzte er sich immer für seine Landsleute ein und half, wo er nur konnte. Ein Leid war sicherlich auch, dass die Gemeinde doch immer kleiner wurde und in eine ungewisse Zukunft steuerte. 1955 wechselte man auch vom julianischen zum gregorianischen Kalender. Aus welchem Grund dieser Wechsel tatsächlich stattfand, ist unklar. Eine Mutmaßung wäre der Assimilationsdruck: Man wollte sich möglichst „katholisch“ und „österreichisch“ zeigen. Ein anderer Grund wäre eine Erleichterung der Seelsorge in entfernten Gemeinden, welche beim julianischen Kalender blieben: so konnte Daszkowski die hohen Festtage jeweils in beiden Gemeinden (z. B. Kufstein) zelebrieren. Aus den Erfahrungen anderer Gemeinden schließend kann man aber sicherlich sagen, dass diese Entscheidung zu einigen Spannungen in der Gemeinde geführt hat.

Wie sehr sich die Gemeinde immer mehr schrumpfte geht aus den Matrikenbüchern klar hervor: 1945 bis 1950 fanden ca. 550 Taufen, Eheschließungen und Begräbnisse statt, von 1950 bis 1953 nur noch 60. Bis zum Jahr 1958 hatte sich die Gemeinde auf 300 Seelen verkleinert, allerdings ist es schwierig, eine genaue statistische Angabe zu machen. Erwähnt werden muss auch, dass es viele Ukrainer gab, die nie Kontakt mit der Seelsorgestelle in Salzburg hatten. Diese waren in entlegeneren Lagern bzw. privat untergebracht. Taufen und Eheschließungen fanden in röm.-kath. Kirchen statt, und diese Gläubigen wurden und werden in den Matrikenbüchern, obwohl kirchenrechtlich unzulässig, fortan als röm.-kath. geführt.

### **Die dritte Epoche: 1960 – 1981**

Ein großer Einschnitt im Leben der Gemeinde waren die Jahre 1959/60, als die Flüchtlingslager aufgelöst wurden. Mit dieser Auflösung verlor die ukrainische Gemeinde nämlich jegliche Infrastruktur. Sie hatte nun weder eine eigene Kirche noch einen Saal oder eine Pfarrkanzlei, und das Gemeindeleben gestaltete sich zunehmend schwierig. Von 1959 bis 1999 fanden die Gottesdienste in der Kajetanerkirche der Barmherzigen Brüder statt, allerdings stark eingeschränkt, da nur ein Zeitfenster von 10 bis 12 Uhr Sonntags zur Verfügung stand. Festtagsliturgien gemäß den Vorschriften des byzantinischen Ritus waren nicht mehr möglich. Auch musste sich die Gemeinde mangels eines Saals in den umliegenden Gasthäusern treffen.

In den Lagern hatte sich eine gewisse Ghetto mentalität gebildet, und die Gemeinde konnte dort relativ geschützt ihre Traditionen fortsetzen. Gleichzeitig bestand eine große Angst vor den Sowjets, die sicherlich auch in Anbetracht der Ereignisse in Ungarn nicht ganz unbegründet war. So ganz traute man den Westmächten auch nicht, und bis heute

ist das Schicksal der ukrainischen Kosakenregimenter in Kärnten, welche von den Briten dem sicheren Tod in Stalins Gulag überliefert wurden, nicht vergessen.

Nun waren die „Ghettos“ der Lager aufgelöst und man fand sich in einer fremden und nicht immer freundlichen Atmosphäre wieder. Zeitzeugen berichten von den erfahrenen Diskriminierungen, vor allem der ukrainischen Kinder in den österreichischen Schulen. Dies führte zu einem großen Assimilationsdruck. Die noch in der Ukraine geborene Generation hielt zwar an ihren Traditionen mit Vehemenz fest und verlangte von der Kirche dasselbe, die eigenen Kinder jedoch hielten sie von dieser Tradition fern. Die meisten lernten auch nicht mehr die ukrainische Sprache.

Dieser Druck spiegelte sich auch im kirchlichen Leben wieder. Obwohl Pfr. Daszkowski sehr darauf bedacht war, die ostkirchliche Tradition hochzuhalten, so musste auch er dem Druck nachgeben. Aus den Matrikenbüchern geht hervor, dass viele Kinder zwar griech.-kath. getauft, jedoch nicht gefirmt wurden. Nach der byzantinischen Sakramentenordnung, sowohl katholisch als auch orthodox, ist dies eigentlich ein Ding der Unmöglichkeit: Kinder müssen bei der Taufe auch gefirmt werden. Grund der abweichenden Vorgangsweise war die Angst vor Diskriminierungen in den Schulen in der Zeit der röm.-kath. Firmvorbereitung. Auch wurden in Taufbuchauszügen, die für den Religionsunterricht oder für die Aufnahme in eine Schule notwendig waren, die Kinder als röm.-kath. angeführt, wiederum um eine Diskriminierung zu vermeiden. Ein weiteres großes Problem in dieser Hinsicht war die Unwissenheit des röm.-kath. Klerus bezüglich der katholischen Ostkirchen. Sogar heute noch gibt es fallweise Probleme bei der Anmeldung unserer Kinder zum katholischen Religionsunterricht. Ob dieser Vorgangsweise – die Ukrainer wussten sich nicht anders zu helfen – beschleunigte sich die religiöse und soziale Assimilierung, und hunderte Gläubige gingen auf diese Weise verloren.

Zum besseren Verständnis darf man nicht vergessen, dass eine große Armut unter den Ukrainern in Salzburg herrschte. Viele, die geblieben waren, blieben nicht freiwillig, sondern weil sie den Kriterien der Emigrationsländer nicht entsprachen. Es blieben in der Regel die Ärmsten mit wenig Bildung, währenddessen die Intelligenzija ausreisen konnte. Die Armut selbst drängte die Menschen zur Assimilierung, und dadurch, dass fast die gesamte Intelligenzija ausgereist war, stand Pfr. Daszkowski im wesentlichen mit seinen Bemühungen alleine da.

Pfr. Daszkowski erkannte, dass ohne entsprechende Infrastruktur, das heißt ohne Gemeindezentrum, eine aufbauende Seelsorge nicht möglich war und begann mit der Suche nach einem eigenen Gotteshaus. Über die Jahre waren mehrere Projekte im Visier, es konnte jedoch keines verwirklicht werden. So wurde der ukrainischen Gemeinde die Johanneskirche am Imberg angeboten. Diese war aber in einem verfallenen Zustand und zudem für ältere Menschen schwer erreichbar. So musste Pfr. Daszkowski ablehnen. Auch die inzwischen abgerissene Kapelle beim Mirabell war im Gespräch. 1970, ein Höhepunkt in der Geschichte der ukrainischen Seelsorge, besuchte der Bekenner des Glaubens, Großerbischof Josef Kard. Slipyj, Salzburg, und drängte ebenfalls darauf, ein eigenes Gotteshaus zu finden. So war er bereit, die Michaelskirche den Benediktinern abzukaufen, was allerdings ob der historischen Bedeutung dieser Kirche für Salzburg nicht realistisch war. Auch wurden zwei Grundstücke zum Bau einer eigenen Kirche angeboten, das eine von St. Peter am Schillinghof, das andere von der Familie Mayr-Melnhof außerhalb von Salzburg in Richtung Großmain. Beides musste Pfr. Daszkowski, wohl auch aus finanziellen Gründen, ablehnen. Ende der 70-er Jahre war noch die St. Markus-

Kirche vor ihrer Sanierung im Gespräch, jedoch waren die finanziellen Auflagen der Erzdiözese nicht erfüllbar. Schließlich gab Pfr. Daszkowski resignierend 1981 die Suche nach einem eigenen Gotteshaus auf.

Diese Suche nach einer eigenen Kirche ist das wohl entscheidendste und auch am schwierigsten zu beurteilende Kapitel in der Geschichte der ukrainischen Seelsorge in Salzburg. Über die Gründe, wieso es in den Jahren bis 1981 nicht gelang, kann man nur mutmaßen. Pfr. Daszkowski fühlte sich bei seiner Suche unverstanden und von allen Seiten im Stich gelassen, was aus seinen Aufzeichnungen klar hervorgeht. Er war aber auch wenig kompromiss- oder risikobereit und suchte die perfekte Lösung.

Seelsorglich war dies noch eine sehr aktive Zeit. Pfr. Daszkowski betreute inzwischen auch die Gemeinde in Kufstein und Innsbruck, und es verging keine Woche, in der er nicht Kranke in den verschiedenen Spitälern Salzburgs und Tirols besuchte. In den Sommerferien organisierte er 1960 - 1966 Sommerlager, an welchen ukrainische Kinder aus ganz Österreich und dem angrenzenden Deutschland teilnahmen. Auch fanden jährliche Wallfahrten nach Maria Plain und Altötting statt. Es bestand auch noch ein eigener Kirchenchor. Nur: ohne ein eigenes Gotteshaus und damit verbunden die Möglichkeit eines geordneten liturgischen Lebens, was in der Ostkirche das Um und Auf bedeutet, war ein Fortbestand der Gemeinde mehr als fraglich.

Bis in die 60-er Jahre sang noch ein eigener Kirchenchor. 1971 wurde dann mit der Hilfe von Univ. Prof. Dr. Felix Karlinger der Byzantinische Chor des Kollegs St. Benedikt, kurz auch „Byz-Chor“ genannt, gegründet, der es in Salzburg zu einigem Ansehen brachte und mindestens einmal im Monat den ukrainischen Gottesdienst in der Kajetanerkirche sang. Bedingt durch die zurückgehende Studentenzahl löste sich der Chor 1998 – leider – auf.

### **Die vierte Epoche: 1982 – 1995**

Die erste Hälfte der 80-er Jahre ist geprägt von einer Flüchtlingswelle, diesmal aus Polen. Unter diesen Flüchtlingen sind auch viele aus Polen stammende Ukrainer. Die Vorzeichen sind aber nun anders und eine schon existierende ukrainische Gemeinde kann ihren Landsleuten aus Polen helfen. Zwischen 1982 und 1984 waren es ca. 220 Flüchtlinge, die sich in St. Georgen im Attergau einfanden. Im Bemühen um diese Flüchtlinge fuhr Pfr. Daszkowski jede zweite Woche nach St. Georgen um Gottesdienste zu feiern und um sich um das Wohl der Flüchtlinge zu kümmern. In Zusammenarbeit mit der Diözese Linz und dem ukrainischen Hilfsverein Wien konnte Pfr. Daszkowski vielen in materieller Not und bei der Weiterreise helfen. 1985 hatten die meisten Familie Österreich in Richtung Kanada verlassen, einige sind allerdings geblieben.

Die Zeit von 1985 bis 1995 ist von einem stetigen Rückgang der Seelsorge geprägt. Pfr. Daszkowski, gezeichnet von seinen Mühen und krank, konnte nicht mehr die Kraft aufbringen, diese große Seelsorge in der heutigen Schnelligkeit des Lebens zu bewältigen. Zwischen 1980 und 1995 verstarben auch viele Ukrainer der ersten Generation, die sozusagen die Stützen der Seelsorge gewesen waren.

Im Zuge des Bosnienkrieges in den 90-er Jahren flüchteten auch viele aus dem ehemaligen Jugoslawien stammende Ukrainer nach Österreich. Die meisten aus dieser Immigration reisten auch weiter nach Übersee, eine kleine Gruppe jedoch verblieb in

Salzburg. Einige Ukrainer waren auch schon als Gastarbeiter aus Jugoslawien nach Österreich gekommen und sind mittlerweile schon über 20 Jahre hier.

### **Die fünfte Epoche: 1996 – 1999**

1996 ging Pfr. Daszkowski 75-jährig in den wohlverdienten Ruhestand. Er verstarb am 03. Februar 2001. Der aus Wien stammende Priester Nikolaj Hornykewycz wurde zu seinem Nachfolger bestellt. Gleichzeitig wurde ein Neubeginn beschlossen. Dem Ordinarius für die Katholiken des byzantinischen Ritus in Österreich, Kard. Dr. Christoph Schönborn, lag, neben der Seelsorge, die Erhaltung einer katholisch-ostkirchlichen Präsenz in der zweiten Metropolitanstadt Österreichs am Herzen. Der erste Schritt war die Wiederaufnahme der Suche nach einem eigenen Gotteshaus und Pfarrzentrum. Schließlich wurde Pfr. Hornykewycz 1999 zum Rektor der in der Salzburger Altstadt gelegenen St. Markus-Kirche ernannt, und die ukrainische Gemeinde fand, nach 40-jähriger Suche, ein Zuhause. Pfr. Hornykewycz ging sogleich daran, die Kirche für den byzantinischen Ritus zu adaptieren Dank des großen Könnens des Ikonographen, Bohdan Turetsky aus L'viv, Ukraine, und der professionellen Beratung von Diözesankonservator Prof. Johannes Neuhardt, konnten schon im Sommer 2000 eine Ikonostase errichtet werden, welche von EB Dr. Georg Eder geweiht wurde.

Seelsorglich war diese Zeit geprägt von der Suche nach den noch vorhandenen Gläubigen. Viele in der Kartei waren verstorben. Pfr. Hornykewycz versuchte mit möglichst vielen Kontakt aufzunehmen und erlebte so manche positive Überraschung, aber auch Enttäuschung. Gleich im Jahr 1996 wurde eine Seite am Internet errichtet, mit dem Ziel, die Gemeinde in Salzburg auf der Karte der Kirchenlandschaft bekannt zu machen. Inzwischen erfreut sich diese Homepage mit über 2500 Zugriffen monatlich großer Beliebtheit.

### **Die sechste Epoche: 2000 bis heute**

Diese noch andauernde Epoche beginnt mit der Übernahme der St. Markus-Kirche 1999 und der Weihe unserer Ikonostase durch EB Dr. Georg Eder im Dezember 2000. Seit dieser Zeit geht es nun mit der Seelsorge stetig bergauf. Die aktive Gemeinde besteht aus ehemaligen ukrainischen Gastarbeitern und Flüchtlingen aus Jugoslawien, Ukrainern aus Polen, und neuerdings von jährlich ca. 2 Familienzuzügen aus der Ukraine. Erwähnt werden müssen auch viele Ukrainer, die als Au-pair oder Studenten eine Zeit in Salzburg verbringen. Unser Stand in der Kirchenlandschaft Salzburgs und das Allgemeinwissen um unsere Gemeinde konnten sich festigen. Inzwischen haben wir auch wieder einen Ukrainischunterricht und Katechismus, welcher allerdings meist privat abgehalten wird. Seelsorgliches Problem bleibt die Einstellung „wir sind eh katholisch“, womit der Gang in die röm.-kath. Kirche gerechtfertigt wird – zum Schaden der eigenen Gemeinde. Die Angst vor Diskriminierung ist auch nicht überwunden. So gibt es immer wieder noch Bitten, ein Kind nur zu taufe, und nicht zugleich zu firmen. Ganz ohne Begründung sind diese Ängste nicht. Es gibt immer wieder reelle Probleme mit Religionslehrern, die von den katholischen Ostkirchen nichts wissen.

Das Seelsorgegebiet, welches von Salzburg aus betreut wird, erstreckt sich von Oberösterreich über Salzburg und Tirol bis nach Vorarlberg. In Tirol und Oberösterreich haben wir seit neuestem Studentenpriester als Hilfsseelsorger, in Linz aus Gaming, Innsbruck am Canisianum, wo wir auch eine eigene Kapelle haben. In Linz feiern wir

zurzeit zweimal monatlich in der Krypta der Karmeliterkirche, in Innsbruck wöchentlich Gottesdienst.

Kirchenrechtlich ist die Gemeinde organisiert als Seelsorgestelle der Pfarre St. Barbara in Wien mit eigener Matrikenführung und Temporalienverwaltung, also als Quasi-Pfarre. Der jeweilige Priester ist ein einem Pfarrer gleichgestellter Seelsorger.

Was nicht ohne Erwähnung bleiben darf, ist, dass auch viele ukrainisch-orthodoxe, aber auch russische Gläubige an den Gottesdiensten teilnehmen. Des Weiteren wird versucht, möglichst gute Beziehungen mit allen Ostkirchen in Salzburg zu unterhalten.

Zurzeit besteht die Gemeinde in Salzburg verifizierbar aus ca. 150 Gläubigen, in Westösterreich 400. Diese Zahl ist jedoch mit Vorsicht zu genießen, da keine verlässlichen Statistiken existieren.

Was allerdings das wohl Wichtigste ist: es ist eine herzliche und wachsende Gemeinde. Ob der Gastfreundschaft und der Schönheit der Liturgie, welche nun wieder in gutem Volksgesang jeden Sonntag dreistimmig gesungen wird, haben auch viele Österreicher, ihren Weg in die St. Markus-Kirche gefunden.